



Orient für Freunde

Marrakesch ist gentrifiziert, Tunis aber noch eine Entdeckung. Für den Bestsellerautor DANIEL SPECK ist es eine Stadt zwischen Europa und Afrika, die alle Kulturen umarmt

FOTOS: KEVIN FAINGNAERT



Tunis, die weiße Stadt am Meer, hat eine engagierte Zivilgesellschaft. Daniel Speck traf den Koch und Schriftstellerfreund Jacob Lellouche (mit schwarzer Schürze), die Sängerin Faten Elarbi (oben) und den Künstler Rafam Haddad (an der blauen Tür)

D

er schönste Ort von Tunis steht in keinem Reiseführer. Kaum ein Tourist findet den versteckten Eingang im Gassenlabyrinth der Medina. Vorbei an alten Möbeln und muffigen Teppichstapeln steige ich über verwinkelte Treppen nach oben ... und stehe plötzlich im letzten Abendlicht über den Dächern der Altstadt. Andalusische Fliesen, arabische Cafés, junge Tunesierinnen und Tunesier plaudern beim Minztee. Die Große Moschee aus dem 7. Jahrhundert ist zum Greifen nah. Ich bin gerade noch rechtzeitig gekommen; gleich beginnt das Konzert. Der Muezzin ruft zum Abendgebet, und von all den anderen Minaretten, die aus dem Häusergeflecht ragen, erklingt der gleiche Gesang, aber zeitversetzt; jeder Sänger scheint eine andere Uhr zu tragen. Ein feierlicher Ton schwebt über dem Häusermeer, während die Hitze des Tages nachlässt. Die blaue Stunde von Tunis. Nicht mehr Tag und noch nicht Nacht. Ich schließe die Augen und lausche. Doch dann schleicht sich eine Dissonanz in den Zauber. *Allahu Akbar!* Der Gebetsruf, unter Arabern eine so alltägliche Redewendung wie »Grüß Gott!« für die Bayern, löst in mir eine Assoziationskette aus, die mit Cat Stevens beginnt und beim »Islamischen Staat« noch nicht haltmacht. Ich öffne verstört die Augen, und der freundliche Kellner reicht mir einen Minztee. Ich ärgere mich über meine Gedanken. Wer hat die Magie der arabischen Welt entführt? Wie konnte eine Minderheit die Köpfe der Mehrheit besetzen?

Ich habe diese weiße Stadt am Meer immer geliebt. Die Schönheit des Orients, nur zwei Flugstunden von Deutschland entfernt. Aber war unsere Faszination über 1001 Nacht am Ende nicht auch ein orientalistisches Klischee? Maghreb bedeutet: »der Westen«.

Ich kenne beide Seiten des Zerrbildes. Wenn man als eher dunkelhäutiger Jugendlicher in Bayern aufwächst, kann es schon mal passieren, dass man entweder als »Neger« geduldet oder für seine »feurigen Glutaugen« angeschmachtet wird. Beides ist, auf gut Bayerisch, ein rechter Schmarren. Vor allem, wenn man seinen tunesischen Vater kaum gekannt hat. Ich habe schöne Erinnerungen an die Besuche in Tunesien bei meinen Freunden und Verwandten – an ihren Humor, ihre Herzlichkeit und Gastfreundschaft. Religion war nie ein Thema, Terror auch nicht. Aber das war vor dem Arabischen Frühling 2011. Erst zur Recherche für meinen Roman *Piccola Sicilia*, der im deutsch besetzten Tunis der Vierzigerjahre spielt, kam ich vor zwei Jahren erneut zurück nach Nordafrika. Und jetzt, im siebten Jahr nach der Revolution, begegne ich, jenseits aller orientalistischen Stereotype, einem Land auf der Suche nach sich selbst.

Alles hat sich verändert, seit die Menschen ihren Diktator in die Wüste gejagt haben. Während der Arabische Frühling andere Staaten ins Chaos stürzte, gelang dem kleinen Tunesien, wo der Aufstand begann, die Transformation zur Demokratie. Die Zivilgesellschaft wurde mit dem Friedensnobelpreis belohnt. Allerdings stottert die Wirtschaft. Ihre wichtigste Einnahmequelle, der Tourismus, kam mit den zwei Terroranschlägen von 2015 fast zum Erliegen. Und ein Selbstmordattentat wie jenes vor zwei Wochen in Tunis wird erneut viele Menschen abschrecken, auch wenn es dabei keine Toten gab. Steigt die Jugendarbeitslosigkeit, dann werden perspektivlose junge Männer und Frauen leicht zur Beute für radikale Islamisten. Ein Teufelskreis.

Tunesien hat aber auch eine engagierte Zivilgesellschaft, die dagegen angeht, mit Orten der Begegnung, kulturellen Projekten und Mikrounternehmen, die Jugendliche unterstützen. Und im Schatten der politischen Ereignisse entstand in Tunis ein Gegenentwurf zu den Bettenburgen der Pauschalurlaub: ein neuer Kulturtourismus für Individualreisende. »Früher saßen die Touristen am Strand, mit dem Rücken zu unserem Land«, erzählt die Unternehmerin Leila Ben Gacem. »Jetzt kommen Leute, die sich für uns, unser Leben und unsere Kultur interessieren. Und wir für sie.« Leila, eine energische Frau von Ende vierzig, hat während der Revolution ein altes Haus in der Medina restauriert und dann ein kleines Hotel daraus gemacht. Die Möbel und Lampen für das Haus ließ sie von Kooperativen aus Künstlern, Handwerkern und Jugendlichen herstellen. Und sie ist nicht die Einzige: Überall in der Altstadt entdecken die Tunesier ihr architektonisches Erbe. Intellektuelle renovieren Altbauten, Künstler eröffnen Cafés und Restaurants, und Privatleute bauen ihren Familienbesitz zum Gästehaus um. Mit Erfolg. Die Touristen aus Europa kehren zurück. Marrakesch mag längst gentrifiziert sein, aber Tunis ist noch eine Entdeckung.

Ich habe den Eindruck, die Tunesier sind wie ihre Häuser: Wenn du als Fremder da ihnen vorbeigehst, wirken sie zurückhaltend, verschlossen fast, tatsächlich schüchtern. Suchst du aber das persönliche Gespräch, öffnet sich eine unscheinbare Tür zu einem großzügigen Innenhof, und der Gast wird aufs Herzlichste bewirtet. Im Gegensatz zum

europäischen Haus trägt das orientalische Haus seine Fassade nach innen: Das Dar Ben Gacem, Leilas Hotel, hat außen nur schlichte gelbe Mauern, aber der Innenhof ist zauberhaft schön. Andalusische Bögen mit schwarz-weißen Streifen, sizilianische Fliesen an den Wänden, arabische Holzschnitzereien an den Zimmerdecken, und die Säulenkapitelle sind Relikte aus dem alten Karthago. Leila, die auch in den Arabischen Emiraten gearbeitet hat, erzählt: »Am Golf sind sie stolz auf ihr reines Blut. Möglichst noch mit Abstammung vom Propheten. Wir Tunesier dagegen sind ein Mittelmeervolk: Hier haben alle etwas hinterlassen, die Phönizier, Berber und Juden, die Römer, Franzosen und Italiener ... ja, und ein bisschen arabisches Blut haben wir auch.« Sizilien liegt hundertfünfzig Kilometer entfernt, Mekka viereinhalbtausend.

Und Frankreich, geliebt und gehasst für sein koloniales Erbe, beginnt nur ein paar Straßen weiter, im Centre Ville. Denn Tunis hat gleich zwei Altstädte: Vor den Mauern der Medina errichteten die Franzosen im 19. Jahrhundert ein kleines Paris, mit Boulevards, weißen klassizistischen Fassaden, einem Grandhotel und einem Opernhaus. So entstand eine Stadt mit zwei Gesichtern, die wie ihre Bewohner mühelos mit verschiedenen Sprachen jongliert. Auf der Straße hört man eine Mischung aus Arabisch und Französisch, die Kinder wachsen mit italienischem Fernsehen auf, wer im Tourismus arbeitet, spricht Englisch, und manch ein Taxifahrer begrüßt mich auf Deutsch, weil er mal Koch in Wuppertal war.

»Der Tunesier ist ein bisschen schizophran, er hat mehrere Identitäten«, sagt Rafram Haddad, ein jüdischer Künstler von Anfang vierzig mit tunesischem und israelischem Pass, der in europäischen Galerien ausstellt und als Untermieter einen alten sizilianischen Palazzo in der Medina bewohnt. Ich treffe den entspannten Lockenkopf im Hafenviertel Petite Sicile, wo auch mein Roman spielt. In dem ehemaligen italienischen Einwanderviertel reihen sich Cafés und Fischrestaurants aneinander, hier gibt es eine katholische Kirche und eine Synagoge, hier wurde Claudia Cardinale geboren. Es ist Samstag, und wir können die geplanten Fotos mit Rafram nur zwischen 11 und 12 Uhr machen. »Mein Freund, der Rabbi, betet dann in der Synagoge und sieht mich nicht bei der verbotenen Sabbatarbeit«, sagt er und lacht. Bis zum frühen Morgen hat Rafram noch am Strand auf einer Electro-Party gefeiert. Er zeigt mir die blaue Tür des Rathauses, die ihn zu der Installation *Burned Door* für die Kunsthalle Düsseldorf inspiriert hat: elftausend schwarze Nägel im Holz, die verschiedene Symbole darstellen, unter anderem einen Halbmond, einen Davidstern und ein Kreuz. Rafram hat diese Tür detailgetreu nachgebaut, aber statt Nägeln hat er Streichhölzer verwendet, um zu zeigen, wie fragil und entzündlich das traditionelle Miteinander der Religionen geworden ist.

Als Rafram drei Jahre alt war, zogen seine Eltern erst nach Frankreich und dann nach Israel. Dort wuchs er auf, verweigerte den Militärdienst, musste dafür ins Gefängnis und kehrte in sein Geburtsland zurück. Seine Wahl, in Tunesien statt in Israel zu leben, versteht er als politischen Akt. Auf meine Frage, wie er hier als Jude gesehen wird, antwortet er: »Die Leute begegnen mir offen und freundschaftlich. Früher lebten viele Juden in Tunis, sie waren ein selbstverständlicher Teil der Gesellschaft. Erst der Nahostkonflikt spaltete die Gemeinschaften. Die Tunesier sympathisieren mit den Palästinensern, sind aber keine Antisemiten. Sie unterscheiden das klar.« Beim Dating, erzählt Rafram, reagierten die Tunesierinnen sehr neugierig, wenn er sich als Jude vorstellte. Überhaupt, die Frauen, schwärmt er. »Sie sind stark und leidenschaftlich. Gleich beim ersten Date übernehmen sie die Initiative.«

Die Partyszene von Tunis lebt in der *banlieue nord*, wo sich die wohlhabenden und liberalen Vororte aneinanderreihen: Carthage, La Marsa und das malerische Sidi Bou Saïd, dessen Licht schon Paul Klee und August Macke in einen kreativen Rausch versetzte. Blaue Fensterläden, scharfe Schatten auf strahlend weißen Mauern, fast wie auf Santorin. Im Café des Délices, mit Blick auf die leuchtende Bucht von Tunis, treffe ich die 28-jährige Sängerin Faten Elarbi. Als sie auf meiner Romanpremiere mit ihren schwarzen Locken im schillernden Abendkleid *Lili Marleen* sang, lagen ihr die Männer zu Füßen. Heute trägt sie T-Shirt und ausgefranste Jeans. Was bedeutet der Islam für die jungen tunesischen Frauen, frage ich Faten. »Wir waren hier immer freier als anderswo in der arabischen Welt«, sagt sie. »Der Islam ist unsere Kultur. Aber alles hat seinen Platz. In der Moschee beten wir, im Club feiern wir.« Und jetzt, nach der Revolution? »Ich fühle mich freier in meinem Selbstausdruck. Ich bin stolz auf meine Weiblichkeit und stolz, Künstlerin zu sein. Früher war alles angepasster, ängstlicher. Gute Noten, ein sicherer Job, eine kleine Familie und nur nicht auffallen.« Neben

uns knipsen kichernde Frauen mit Kopftuch Selfies. »Wir nennen es Saudi-Fashion«, sagt Faten lachend. »Unter der säkularen Diktatur waren Kopftücher in Behörden, Schulen und Universitäten verboten. Jetzt ist es oft eine Art Trotz, ein Tuch zu tragen.«

An einer Wand des Cafés hängt ein Fernseher. In den Talkshows, erzählt Faten, spüre man den Unterschied zu früher am deutlichsten: Vor der Revolution gab es – neben Rai 1 und France 2 – nur zwei tunesische Sender. Der eine bestand aus Lobhudeleien auf den Präsidenten, der andere zeigte Seifenoper. Eine von oben verordnete Harmoniesoße ersticke jede freie Meinungsäußerung. Alles schien gut, auch wenn nichts gut war. Nach der Revolution wurde plötzlich auf allen Kanälen diskutiert und debattiert: Jeder machte seinem Ärger Luft, keiner ließ den anderen ausreden, Talkgäste verließen wütend die Sendung. Erst nach und nach entwickelte sich das, was auf der anderen Seite des Mittelmeers »Debattenkultur« heißt. Und auch hier sind Identität und Heimat die neuen Schlagworte; auch hier hat die Nostalgie nach einfacheren, eindeutigeren Zeiten die Menschen ergriffen. Während die Konservativen eine Islamisierung fordern, sehnen sich viele Progressive absurderweise zurück nach der Zeit unter Bourghiba und Ben Ali, als die Frauen ihr Haar offen trugen und die Islamisten in den Kerkern schmorteten.

Zur blauen Stunde steuert Faten ihr Auto durch den dichten Verkehr zurück in die Stadt. Am Abend wird sie in einem Club aufzutreten. Und ich habe Zeit für mein Lieblingsritual, ohne das jede Tunisreise nur halb so schön wäre: das Türkische Bad oder *bain maure*, wie es hier heißt. Früher ging ich für ein paar Centimes ins öffentliche Hammam El Khachachine, wo der Gast auf uralten Steinen im Dampfnebel von einem schweißsaugen Muskelmann durchgewalkt wird. Inzwischen gibt es auch alte Paläste in der Medina, die zum Fünf-Sterne-Hotel umgebaut wurden, inklusive Hammam, das jetzt Spa heißt. Zum Beispiel das wunderschöne Dar El Jeld. Hier kostet das orientalische Wellness-Programm mit zwanzig Euro auch nicht mehr als ein Mittagessen. Das Ambiente ist luxuriös, und die Masseurin fragt vorher höflich nach dem Härtegrad. Dann schäumt sie mich mit schwarzer Olivenölseife ein, packt mich in Heilschlamm und Algen, und zum Ausklang reicht sie frische Trauben.

Am Abend vor meiner Abreise kommen wir alle noch mal zusammen. Achtundzwanzig Freunde mit verschiedenen Pässen, Sprachen und Religionen. Wir sind bei Jacob Lellouche

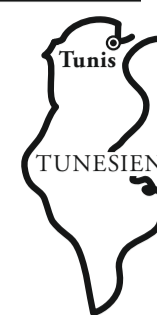
eingeladen, einer lebenden Legende von Tunis. Gemeinsam mit seiner neunzigjährigen Mutter führte er jahrzehntelang das letzte jüdische Restaurant der Stadt. Heute bewirte der Koch und Schriftsteller seine Gäste im eigenen Wohnzimmer an einer großen Tafel, auf Vorbestellung. Der mediterrane Leberwurst ist eine Art tunesischer Alexis Zorbas. 1959 im Hafenviertel geboren, hat er unter anderem in Paris gelebt, ist aber mit Leib und Seele Tunesier. Er begrüßt uns in fließendem Italienisch, Französisch, Englisch und Arabisch; und zu jedem seiner duftenden Gerichte erzählt er eine Geschichte. Genauer gesagt: eine mediterrane Migrationsgeschichte, die den Weg seiner Familie über die Jahrhunderte nachzeichnet. Die Makloubas – ein Reiskuchen mit Fleisch, Kreuzkümmel und Tomaten – kommt aus Palästina, die Brik, eine mit Ei, Petersilie und Huhn oder Krabben gefüllte Teigtasche, ist ein Ableger des türkischen Börek, die süß-saure Caponata mit Auberginen und Pinienkernen stammt aus Sizilien, und das Sesam-Eis ist ein Cousin des spanischen Mandel-Honig-Gebäcks *Turrón*. Dazu gibt es tunesischen Wein und Feigen Schnaps. Jacobs »*cutisme de synthèse*«, wie er sie nennt, schmeckt nicht nur sensationell, sondern soll an den Geist von früher erinnern, an den seiner Kindheit am Meer, als in Tunis drei Religionsgemeinschaften ihre Feste, sei es Weihnachten, Chanukka oder Ramadan, gemeinsam feierten. »Wir waren Festgeschwister«, erinnert er sich. »Wenn man das Brot miteinander teilt, schlägt man sich nicht die Köpfe ein.«

Spätnachts packen die Musiker unter den Gästen spontan ihre Instrumente aus. Faten Elarbi singt arabische Chansons und bekommt schon wieder einen Heiratsantrag zugerufen. Ihr Freund an der Trommel erträgt es stoisch. Am Ende kommt der schweigsame Oud-Spieler zu Jacob und fragt ihn: »Sag mal, wer bist du eigentlich? Ich lebe seit fünf Jahren in Tunis und habe noch nie so gut gegessen. Es schmeckt wie bei meiner Mutter.« – »Das ist die Küche meiner Mutter, wir sind Juden«, sagt Jacob, »und wo kommst du her?« – »Ich bin Palästinenser.« Die beiden stutzen, dann lächeln sie. Als sie sich zum Abschied umarmen, haben sie Tränen in den Augen.

Vielleicht ist das die Seele dieser Stadt in der Mitte des Mittelmeers, jenseits aller Stereotype. Nicht Orient, nicht Okzident, nicht Europa und nicht Afrika, sondern ein Kreuzungspunkt der Kulturen, eine Brücke zwischen den Welten, bewohnt von einem schizophreneren, lebensfrohen, gastfreundlichen, aufmüpfigen Volk, das stolz darauf ist, von allem ein bisschen und von nichts zu viel zu haben. Vielleicht ist die Suche nach Identität – die eigene Suche und die der anderen – zum Scheitern verurteilt, wenn man die Identität im Eindeutigen zu finden glaubt, während doch nur das Zweideutige, Vielschichtige und Widersprüchliche der Wirklichkeit gerecht wird. Ich wünsche, ich könnte ein Stück davon mit nach Hause nehmen.



Daniel Speck hat gerade einen Roman geschrieben, der in Tunis spielt. »Piccola Sicilia« führt zurück in die Vierzigerjahre, als Deutsche die Stadt besetzt hielten



TUNIS

Unter Freunden

In Leila Ben Gacems Boutiquehotel Dar Ben Gacem fühlt man sich wie zu Gast bei Freunden. Wer Leila sympathisch ist, den lädt sie zum Essen ein, und kaum sitzt man zusammen, kommen spontan andere Freunde dazu. 38 Rue du Pacha, DZ ab 88 €. darbengacem.com

Viel Platz im Palast

Kein Zimmer hat weniger als 65 Quadratmeter! Das renovierte Palasthotel Dar El Jeld ist eine helle Luxusvilla mitten in der Medina. Die tunesischen Weine im Restaurant sind eine Entdeckung. 5 Rue Dar El Jeld, DZ ab 150 €. dareljeld.com

Mit Meerblick

Pärchen sitzen auf Balkonen über der Bucht von Tunis. Wer gern dem Alltag entrückt wohnt, ist in der Villa Bleue richtig. Das Hotel im andalusischen Stil hat einen herausragenden Meerblick. 68 Rue Kennedy, Sidi Bou Saïd, DZ ab 200 €. lavillableuesidibousaid.com

Ein privates Festessen

Jacob Lellouche führt kein normales Restaurant, sondern bewirte kleine und größere Gruppen sehr persönlich bei sich zu Hause. Reservieren muss man über Facebook: »Délices et délices de Tonton Jacob«

Das beste Couscous der Welt

Am Eingang hängt die Urkunde: Der Koch des Café Culturel El Ali hat 2017 einen Wettbewerb um das beste Couscous der Welt gewonnen. Hier isst man exzellent, aber preiswert zu Mittag. Café Culturel El Ali, 45 Rue Jamaa Ez Zitouna

Für die blaue Stunde

Besten Blick über die Medina, lässige Atmosphäre, leckere Fruchtsakes, den Chor der Muezzine gibt es im Café Panoramique kostenlos dazu. Café Panoramique, Rue Tourbet El Bey

Antiquitäten

In einem Haus aus dem 15. Jahrhundert verkaufen die Brüder Chammakhi Antiquitäten mit Stil: Schmuck, Keramik, Teppiche. Aber auch Benzin-konister des Afrika-Korps kann man hier finden. Ed-Dar, 8 Rue Sidi Ben Arous, dar-dart.com/eddar.html

ANZEIGE

SO FINDEST DU DEN PASSENDEN JOB

Nach der Uni steht dir die Arbeitswelt offen. Wie du einen Arbeitgeber findest, der zu dir passt, dich erfolgreich bewirbt und im Vorstellungsgespräch überzeugt – dabei hilft dir der neue ZEIT CAMPUS-Ratgeber. Auf 140 Seiten beantwortet das Magazin alle deine Fragen auf dem Weg zum Berufseinstieg.



NEU AM KIOSK ODER ONLINE BESTELLEN!



WWW.ZEIT.DE/ZC-BERUF

ZEIT Campus